

# Der Schlern



Univ. Bibliothek  
Heidelberg

27. Jahrgang

Jänner 1933

1. Heft

Preis: Lire 200.—

G. L. S.

# Der Schlern

Illustrierte  
Monatschrift  
für Heimat-  
u. Volkskunde



Druck u. Verlag:  
Verlags-Anstalt  
Athesia, Bozen  
Museumstr. 42

Bezugspreis: 2400 L. jährl., 1200 L. halbjährl., Einzelnummer 200 L.

27. Jahrgang

Oktober 1953

10. Heft

## Inhalts-Verzeichnis

Univ.-Prof. Hofrat Dr. Otto Stolz: Josef Egger. Zur 50. Wiederkehr seines Ablebens im Jahre 1903. (Mit Titelbild)	434
Heinrich Gratscher: Tiroler Wein 1953 (Gedicht)	438
Rechtsanwalt Dr. Herbert Feuchter: Eine Hochzeitsrede	439
Hauptschullehrerin Olga Lamp: Der letzte Landpfleger auf Rabenstein im Virgental. (Mit 4 Tafeln)	440
Dr. Emmy Torggler-Wöb: Die Funde vom Hochbühel bei Meran II. (Mit 6 Tafeln und 2 Abbildungen im Text)	442
Univ.-Prof. Dr. Hans Kramer: Kronprinz Friedrich Wilhelm im September 1887 in Toblach	445
Lois Köll: Die Berner Klausen II. (Mit 1 Skizze)	449
Prof. Dr. habil. Anton Koegel: Der Tatzelwurm — eine Möglichkeit?	453
Schriftsteller Karl Felix Wolff: Die Wallburgen im Vorzeit-Leben	455
Dr. Josef M. Metzler: Die Post des Konzils von Trient	459
Totentafel: Hofrat Prof. Vinzenz Goller	461
Schlern-Mitteilungen	462—464
Literarische Beilage	
Gedichte: Albus Caerulus: Phantasien aus Überetsch. Trude Glauber: Der Schleier; Herbstergeben; O Trost; Seefahrt	465—474
Rundschau über Literatur und Kunst	475—480

# Schlern= Mitteilungen

## Die Schwabenwanderungen der Tiroler Hüt Kinder

Überall dort, wo Grund und Boden nicht ausreichen, die überschüssigen Arbeitskräfte eines Landes aufzunehmen, sie in gewerblichen oder industriellen Unternehmen zu beschäftigen, ist es zur Lebensnotwendigkeit geworden, in der näheren oder weiteren Umgebung der Heimat, oft auch im Ausland, Arbeit und Verdienst zu suchen. Auch in unseren Alpenländern sind solche zeitweilige Abwanderungen seit unfeststellbarer Zeit üblich. J. J. Staffler erwähnt in seinem Werke «Das deutsche Tirol und Vorarlberg» (1841), daß aus mehreren Tälern des Landes jährlich «viele Tausende» auf einige Monate in die Fremde zogen, darunter auch Kinder. Davon hat uns schon früher, im Jahre 1816, der damalige Landrichter von Telfs, Anton v. Gasteiger, in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen (Manuskript im Ferdinandeum, Innsbruck) einen eingehenden Bericht, besonders über die Abwanderung von Jugendlichen, hinterlassen. Er schreibt: «Die Kleinhäusler ergreifen schon frühzeitig den Wanderstab und wandern auf kurze Zeit aus, um in der Fremde Verdienst zu suchen, den ihnen ihr karges Vaterland nicht gibt. Schon als Kinder werden sie in fremde Länder ausgewiesen, um dort aufs Geratewohl Arbeit zu suchen. Es ist ebenso rührend wie herzerbrechend, wenn im ersten Frühlinge ganze Trupps Kinder dem Gerichte vorgestellt werden mit der Bitte, ihnen einen Paß zuhanden zu stellen, um nach Schwaben oder Bayern als Hirten abgehen zu können. Diese Kinder, mit dem Paß im Sack und mit dem Segen der Eltern ausgerüstet, ohne Leiter, ohne Geld, ohne Vorsorge und meist ohne sichere Bestimmung, reißen sich aus dem Schoße ihrer Familie, um den Sommer hindurch Nahrung und ein Kleidchen zu erobern, das sie im Winter vor Kälte schützt. Die Kinder im zartesten Alter werden in unbekannte Hände gegeben, oft wohl gar dem unsicheren Schicksal ausgesetzt und manches Kind wird verwahrlost und geht zugrunde. Die Not bezwingt aber alle Bedenklichkeiten und die Väter dieser Kinder sind froh, ein Kind auf so eine Art aus ihrer Kost zu bringen».

Diese Kinderauswanderungen sind nicht etwa Einzelfälle in einem kurzen Zeitraum, sondern eine bis in das 20. Jahrhundert hinein-

reichende Zeiterscheinung, die, von Vorarlberg ausgehend, auf das obere Innthal und den Vinschgau übergriff, wo jährlich Hunderte von schulpflichtigen Kindern abwanderten und Arbeit suchend das nördliche Grenzland überfluteten. Wann diese Massenabwanderungen einsetzten, ist heute nicht mehr genau zu bestimmen, doch vermutet man, daß sie um 1810 ihren Anfang nahmen. In Geschichtswerken, Druckschriften, in der Presse von Tirol, Vorarlberg, Schwaben, Bayern und Württemberg finden wir wiederholt Berichte mit erschütternden Einzelheiten vom Erleben dieser «Schwabenkinder» auf ihren Wanderungen.

Zeitlich im Frühjahr, oft schon um Lichtmeß (2. Febr.), spätestens Mitte März sammelten sich die jungen Auswanderer aus den stillen und meist noch verschneiten Tälern, Buben und Mädchen im Alter von kaum 10 bis 15 Jahren, nicht selten in unzureichender Kleidung und barfuß, in den Hauptorten. Frierend, hungernd und bettelnd, die an der Straße gelegenen Scheunen und Ställe als nächtliche Unterkünfte benützend, traten die Kinder gemeinsam den Weg in die ungewisse Zukunft an. Die Kinder aus dem Vinschgau und dem oberen Innthal überschritten den 1700 Meter hoch gelegenen Arlberg und vergaßen dabei nicht, in der Kirche St. Christoph einzukehren und den Reiseheiligen um einen guten Dienstplatz und um eine glückliche Heimkehr zu bitten. Ein aus der dort aufgestellten großen St. Christophstatue herausgeschnittener Holzspan sollte, den ganzen Sommer über bei sich getragen, vor Heimweh schützen. In längeren und kürzeren Tagmärschen war das vorläufige Wanderziel, jene Orte, in denen neben den üblichen Wochenmärkten die sogenannten «Kindermärkte» abgehalten wurden, erreicht (Ravensburg, Tettwang, Kempten, Waldsee, Leutkirch, Weingarten u. a.). In den Straßen und auf den Marktplätzen der verschiedenen Orte entwickelte sich in verständnisloser Weise ein, wie geschildert wird, den Sklavenmärkten ähnliches Treiben. Aus den angekommenen Scharen der Tiroler Kinder musterten die Bauern der Umgebung die zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte. Die einen brauchten einen kräftigen Burschen zum «schaffen» (arbeiten), andere wieder ein minderes Bübchen zum «halten» (hüten) oder ein Mädchen für die Hilfe im Haushalt. «Bauer, kauft mich!» baten die Kinder; «Bübl, was kostest?»



die Gegenfrage — und der «Handel» begann mit den Begleitern, soweit solche überhaupt mitgekommen waren, die den Wert der einzelnen schon auf dem Marsch taxiert hatten. Gewöhnlich aber setzten sich die ältesten Buben für ihre Geschwister und die Nachbarkinder ein, um die günstigsten Dienstabschlüsse zu erzielen. Eine für die zahlreichen Zuschauer ergötzliche Abwechslung boten die Kraftproben in Form von Balgereien unter den Buben, Zank und Streit zwischen den Bauern, die sich gegenseitig überboten, wenn ein Kind den Anforderungen zu entsprechen schien. Zuweilen stand ein armes Kind einsam und verlassen da und mußte jedes Angebot annehmen, wollte es nicht wie viele andere, die keinen Dienstplatz fanden, erneut das magere Leinenbündel auf den Rücken nehmen, um in einem anderen Orte oder auf Einschichthöfen das Glück zu versuchen. Die von Heimweh geplagten Kinder und Erstlinge in der Fremde fühlten sich glücklich, wenn ihnen zu zweien ein Dienstplatz winkte, oder wenn sie wenigstens an Sonntagen auf kurze Zeit beisammen sein konnten. Der Lohn bestand aus einigen Gulden und dem doppelten «Häs» (Gewand), Stiefel und Hut. Nicht immer entsprach die Entlohnung dem Alter und der geforderten Arbeitsleistung. Gewissenlose Bauern versuchten dieselbe auf ein Mindestmaß herabzudrücken oder bei der Dienstentlassung vorzuenthalten. Aus der von den Hütkindern gemachten Erfahrung setzte eine wirkungsvolle Selbsthilfe in den Verdingorten ein. Ein als geizig und roh bekannter Bauer erhielt einen Kreidestrich auf dem Rücken. Derart «gemerkt» war das Bemühen um ein Hütkind vergeblich. Ohne Hilfe und Verbindung mit der Heimat, allen Zufälligkeiten und Gefahren ausgesetzt, dienten die jungen Ehehalten aus Tirol bis Simon und Juda (28. Okt.). Um diese Zeit rüsteten sie sich zur Heimkehr, die je nach dem Zusammentreffen in den Dingorten in kleineren und größeren Gruppen erfolgte. Der Rückweg gestaltete sich infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit viel schwieriger und manche von den älteren Buben, die etwas Geld im Sacke hatten, mißbrauchten die wiedergewonnene Freiheit zu allerlei Unfug.

Es wäre ungerecht zu behaupten, daß die Tirolerkinder in der Fremde nur den schlechtesten Lebensbedingungen unterworfen gewesen wären. Es gab viele gutherzige Menschen, die aus Barmherzigkeit ein Hütkind aufnahmen und durch gute Behandlung, angemessene Arbeit, ausgiebige Kost und zusätzliche Entlohnung und Geschenke trachteten, die Not im Nachbarlande zu lindern. Freilich gab es auch Ausnahmen, denen es darauf ankam, billige Arbeitskräfte zu bekommen und sie über Gebühr auszunützen. Um die Hüttkinder aus Tirol auf den Wanderungen und in den Dienstorten kümmerte sich außer den Dienstleitungen eigentlich weiter niemand.

In dieser Erkenntnis regte der verdienstvolle Pfarrer von Schnan, Venerand Schöpf, der

das Leben der Abwandererkinde aus eigener Erfahrung kannte, die Gründung eines Vereines an mit dem Bestreben, die Abwanderungen in geregelte Bahnen zu lenken, die Kinder soweit als möglich zu betreuen und die immer mehr um sich greifende moralische Schädigung zu beseitigen. Der sogenannte «Hütkinderverein von Tirol» fand in den Bezirkshauptmannschaften von Landeck, Imst, Reutte und Meran volles Verständnis und ausgiebige Unterstützung, da es keine Aussicht gab, der Armut und damit dem Zug in die Fremde Einhalt zu gebieten. Die Statthalterei Innsbruck bestätigte am 20. Februar 1891 den Bestand des Vereines mit seinen Satzungen, die den Verhältnissen entsprechend ausgebaut eine weitgehende Fürsorge und gesetzliche Grundlage für die Schwabekinder schafften. Jedes Kind, das abwandern wollte, mußte das 11. Lebensjahr erreicht haben und die Einwilligung der Eltern sowie den Nachweis der Notwendigkeit beibringen. Die Ausreise hing gleichzeitig vom sittlichen Betragen und vom Lernerfolg in der Schule, der wegen der Abwanderungen gewöhnlich unter dem Durchschnitt blieb, ab. Wer also zu Hause brav war und gut lernte «durfte» im kommenden Sommer in die Fremde ziehen und dort sich sein Brot verdienen! Den Vertrauensleuten in den einzelnen Orten blieb es überlassen, über die Bedürftigkeit und die geforderten Bedingungen zu entscheiden, die nicht immer übereinstimmten (Seelsorger, Vorsteher, Lehrer). Der Verein sorgte für die Ausstellung der Pässe, bestimmte den Tag der gemeinsamen Abreise und betreute die Kinder auf der Fahrt (mit Wagen, später mit Bahn und Schiff). Die Fahrt- und Verpflegskosten betrugen für den Bezirk Meran 3,50 Kronen (für die übrigen Bezirke 2,50 Kr.) und wurden von den Eltern bestritten. Die dem Verein anvertrauten Kinder genossen den Schutz und die Hilfe bei der Vermittlung von Dienstplätzen. Die Reisebegleiter stellten nach dem Uebereinkommen mit den Dienstgebern für jedes einzelne Kind einen schriftlichen und gesetzlich anerkannten Dienstvertrag aus. Grobe Verletzungen desselben hatten die Eintragung in das «schwarze Buch» zur Folge, auf Grund deren man weitere Ueberlassung von Hütkindern aus Tirol verweigerte (ungerechte und rohe Behandlung, Lohnentzug, sittliche Gefährdung usw.). Von der Ausreise bis zur Heimkehr standen die «Vereinskinder» unter Aufsicht auch in den Dienstorten. Die Verpflichtung, jedes Kind während des Sommers wenigstens einmal zu besuchen und sich über das Befinden zu überzeugen, brachte eine wohlthuende und sichtbare Bindung mit der Heimat zustande. Sie nahm dem Kind das Gefühl der Verlassenheit, die Besuche förderten die Pflichterfüllung und das anständige Verhalten in der Fremde. Die Fühlungnahme mit den Brotgebern verhinderte viele Uebelstände. Die Kinder erhielten bei der Abreise eine Meldekarte mit der Pflicht, dieselbe dem Seelsorger am Dienstorte zu übergeben und

ihn um die Betreuung zu bitten. Ein schlechter Leumund, auf der Karte vermerkt, gefährdete die künftige Bewilligung zur Abwanderung.

Nach zwanzigjährigem Bestand konnte der Hütkinderverein auf eine segensreiche, wenn auch mühevoll Tätigkeit zurückblicken, die, von verschiedenen Seiten aus Unkenntnis der bestehenden Lage angefeindet und als Sklavenhalterei und Geschäftemacherei bezeichnet, viele Widerwärtigkeiten erlitt. Dessenungeachtet erfüllten die Vertrauensmänner in selbstloser und uneigennütziger Absicht die freiwillig übernommenen Aufgaben. Der Mitgliedsbeitrag von einer Krone reichte bei weitem nicht aus, die Reise- und Verpflegskosten sowie die anderen Spesen zu decken. Den Postpferdehaltern, den Gastwirten und vielen Gönnern ist es zu verdanken, daß die beschwerlichen Fußwanderungen mit allen Gefahren unterblieben. Durch die geregelte Arbeitsbeschaffung und die weitgehend mögliche Fürsorge gelang es, den Kindern den Aufenthalt in der Fremde halbwegs erträglich zu gestalten. Im Jahre 1895 senkte sich die Zahl der Abwandererkinder von 400 auf 220, die zusammen 11 724 Mark verdienten. Der Höchstlohn betrug damals 123 Mark, Mindestlohn 12 Mark, nicht inbegriffen das mit 60 Mark bewertete «Häs». Die Kinder waren in 56 Gemeinden untergebracht. Im Jahre 1911 wanderten immerhin noch 160 Kinder innerhalb und bei 30 Kinder außerhalb des Vereines ab. In zwanzig Bestandsjahren konnte in über 70 Fällen ein Lohnausgleich auf gerichtlichem Wege zu Gunsten der benachteiligten Hütkinder erreicht werden.

Zahlreiche Seelsorger, Schulmänner, Beamte, Gemeindemänner und ehemalige Hütkinder bemühten sich in Wort und Schrift immer wieder, auf dieses unhaltbare Geschehen aufmerksam zu machen, doch führte das Bestreben, in den Abwanderergebieten eine Besserung der Lebensbedingungen herbeizuführen, zu keinem Erfolg. Oft stieß man auf Widerstände, weil die Verdienstaussichten lockten und der Grundsatz galt: «Arbeiten muß man überall und je früher das Kind anfängt, desto besser ist es für es».

Ein im Jahre 1832 im Landtag eingebrachter Antrag, die Kinderabwanderungen zu ver-

bieten, blieb unberücksichtigt. Noch im Jahre 1910, als am 15. Feber und am 12. November im Landtag erregte Aussprachen wegen der Bewilligung eines Beitrages an den Hütkinderverein stattfanden, war man nicht in der Lage, einschneidende Maßnahmen zu treffen (es wurden jährlich 800 Kronen bewilligt). Der Landtagsabgeordnete Dr. Theodor Christomannos bezeichnete die Massenabwanderung von Tirolerkindern nach Schwaben als «beschämend für das ganze Land» und forderte wieder deren Abschaffung, vielmehr dafür zu sorgen, daß die Kinder und deren Eltern im Lande selbst Versorgung und Beschäftigung fänden. Die einstimmige Ueberzeugung, daß dieser Uebelstand endlich aufhören müsse, führte zum Entscheid, die Möglichkeiten zur Beseitigung der Armut und damit der Abwanderungen zu prüfen. Bezeichnenderweise hielt man dafür den Bau der Bahn Mals—Landeck und die Ausnützung der Wasserkräfte für industrielle Betriebe als geeignet.

Einige Jahre vergingen, dann machte der Erste Weltkrieg den Kinderabwanderungen ohne lange Verhandlungen und Beratungen ein jähes Ende. Die Wasserkräfte sind ausgenützt, industrielle Betriebe entstanden, nicht aber in den Gebieten der ehemaligen Schwabenkinder.

Josef Pardeller

#### Berichtigung

In meinem Aufsatz «Über rätischen Hausbau» (im laufenden Jahrgange des «Schlern», S. 326) habe ich den Hausbau-Forscher Dr. Ingenieur M. V. Rudolph-Greifffenberg irrtümlich als Norddeutschen bezeichnet. Dazu sei berichtigend und ergänzend bemerkt, daß Herr Dr. Rudolph sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits aus einer altösterreichischen schlesischen Familie stammt und im Bergland des Riesengebirges aufgewachsen ist, wo seit nachweisbar 300 Jahren der Stammsitz der Familie ununterbrochen in Greifffenberg bei Hirschberg war, wonach auch der Doppelname Rudolph-Greifffenberg geführt wird.

Karl Felix Wolff